

Lidia Kozlova-Benkard (Hrsg.)

Wanderpfade der Liebe

Prosa und Lyrik

Wanderpfade der Liebe. Die blaue Blume und der goldene Topf symbolisierten die Liebe in der Romantik. Wie erfährt ein moderner Mensch diese Zuneigung? Ist die Gefühlsregung noch modern?

21 Autor:innen nehmen die Leser:innen in Prosa und Lyrik auf atmosphärische Reisen voller Sehnsucht und Hoffnung mit. Jedem Text wohnt ein Herz inne, das auf Wanderung durch Kunst, Spiel, Natur, Mensch und Maschinen geht.

Allererste Annäherungsversuche und Rückblicke aus bereits gesammelten Erfahrungen entführen die Leser:innen in die Tiefen von Unterwasserwelten, über Wälder und Wolken bis zum Mars hinaus.



Die Münchner Schreiberlinge sind eine Gruppe freier Autor:innen in und um München. Kennengelernt haben wir uns in Schreibkursen, Leserunden und Buchveranstaltungen und treffen uns seit Anfang 2017 regelmäßig einmal die Woche zum gemeinsamen Austausch, Schreiben und Lesen.

Einige von uns haben bereits Bücher veröffentlicht, andere schreiben nur für sich und genauso vielfältig wie wir

sind auch unsere Texte und Genres.

Über Zuwachs freuen wir uns immer!

www.muenchner-schreiberlinge.de

Die Erlöse dieser Anthologie unterstützen den

KulturRaum München e.V.

Kultur ist Nahrung für die Seele. Kultur schafft Zugehörigkeit. Kultur ist der Schlüssel zu einer gelungenen Inklusion in die Gesellschaft. Wir von KulturRaum München wollen, dass Kultur für alle Menschen in München zugänglich ist. Deshalb vermitteln wir gespendete Eintrittskarten für Kulturveranstaltungen kostenlos an Menschen mit geringem Einkommen. Zusätzlich zur Kartenvermittlung engagieren wir uns mit verschiedenen Projekten für mehr kulturelle Teilhabe für alle in München.

Einfach. Kultur für alle.

www.kulturraum-muenchen.de



**KulturRaum
München**

Einfach. Kultur für alle.

Lidia Kozlova-Benkard (Hrsg.)

Wanderpfade der Liebe

Prosa und Lyrik

Anthologie der
Münchener Schreiberlinge

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Impressum

© 2021 Lidia Kozlova-Benkard (Hrsg.)

Lektorat: Denise Yoko Berndt, Roxane Bicker, Marie Wilhelmsen,
Tino Falke, Jochen Stüsser-Simpson, Aimée M. Ziegler-Kraska,
Matthias Benkard und Lidia Kozlova-Benkard

Korrektorat: Matthias Benkard

Cover: Daniela Szegedi, www.senestrey.de

unter Verwendung folgender *Depositphotos*-Werke:

Vector Pink Watercolor Hearts © Ramona Kaulitzki

Young couple look at mysterious light in the night sky © Tithi Luadthong

Robot looking at baby in a stroller against starry sky © Tithi Luadthong

Isolated cornflower blue on a white background © Valdis Veinbergs

Mother and daughter looking at the whale with

blue light flying in the night sky © Tithi Luadthong

Buchsatz: Matthias Benkard, Lidia Kozlova-Benkard,

Karl-Heinz Zimmer

gesetzt aus der EB Garamond

erstellt mit *SP^BBuchsatz*

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7526-0431-3

*Dieses Buch enthält Inhaltswarnungen / Content Notes
auf der letzten Seite gegenüber der Deckelinnenseite.*

Siehe auch: <https://www.muenchner-schreiberlinge.de>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
<i>Dani Aquitaine</i> Sonnenzungen	13
<i>Lidia Kozlova-Benkard</i> Beste Freunde	29
<i>Barbara Kloska</i> Dein volles Herz	31
<i>Franziska Bauer</i> Höhenrausch	33
<i>Jochen Stüsser-Simpson</i> Kardiothymie und Karditis oder funktionelle frühlingshafte Herzstörung und Entzündung	39
<i>Lidia Kozlova-Benkard</i> Herzhunger nach Lyrik	41
<i>Jürgen Buchholz</i> Not	43
<i>Anna-Lena Brandt</i> Ein Herz läßt sich nicht ignorieren	61
<i>Tino Falke</i> Sepia	63
<i>Andreas Vobburger</i> Paradise Park	71

<i>Claire Walka</i>	
Maschinenblumenliebe	89
<i>Jochen Stüsser-Simpson</i>	
Auswärtiges Herzspiel	91
<i>Roxane Bicker</i>	
Fraktale	93
<i>Aimée M. Ziegler-Kraska</i>	
Meine Braut	107
<i>Claudia Windirsch</i>	
Du und ich	109
<i>Marie Wilhelmsen</i>	
Über den Wolken	111
<i>Barbara Kloska</i>	
Weißt du eigentlich ...	129
<i>Franziska Bauer</i>	
Philemon und Baucis	131
<i>Matthias Sebastian Biehl</i>	
Danke	133
<i>Matthias Sebastian Biehl</i>	
Alles, was dann bleibt, ist Liebe!	145
<i>Matthias Rothe</i>	
Liebe heißt	147
<i>Kristin Fieseler</i>	
Ein fetter Fisch	149
<i>Barbara Senek</i>	
Herz der Fontäne	163

<i>Andreas Vobburger</i>	
Eingefroren	165
<i>Lucia Herbst</i>	
Wiedersehen	167
<i>Kristin Fieseler</i>	
Nur wenn du willst	179
<i>Sarah Malbus</i>	
Herz	181
<i>Claudia Windirsch</i>	
Marie und die Essenz des Lebens	183
<i>Liubov Falke</i>	
Meinem Einzigen	191
<i>Liubov Falke</i>	
Gen neue Ufer	209
Danksagung	213
Die Autor:innen	215
<i>Inhaltswarnungen / Content Notes</i>	224

Vorwort

Wie versprochen legen die Münchner Schreiberlinge den Leser:innen zum dritten Mal eine Anthologie vor.

Zum Thema Liebe in Buchform herrschen kontroverse Meinungen. Umso erfreulicher ist es für uns, den Lesenden 21 Autor:innen zu präsentieren, die sich in 10 Prosa- und 20 Lyrikwerken öffnen und ihre Figuren durch die verschlungenen Pfade der Liebe wandern lassen.

In jedem Text findet sich, wie in der Ausschreibung gefordert, das Wort »Herz«, wobei sich alle Teilnehmenden einig sind, dass bei der Liebe das Herz sowieso nicht fehlen darf.

Die Zusammenarbeit an dieser Anthologie basiert, wie auch schon bei ihren beiden Vorgängerwerken, auf unentgeltlicher Beteiligung allerseits.

Die Verkaufserlöse dieses Buches kommen dem gemeinnützigen Verein *KulturRaum München e.V.* zugute.

Dani Aquitaine

Sonnenzungen

Ich schob einen Zweig beiseite und spähte zum anderen Flussufer hinüber. Nie konnte ich sicher sein, ob sie auftauchte. Es kam mir vor, als würde genau diese Unwägbarkeit einen Teil des Reizes ausmachen, der mich täglich vor Sonnenaufgang hierher trieb, wenn meine Sippenmitglieder noch schliefen.

Ich hatte Glück: Sie saß auf den Kieseln und wusch sich die Zehen im eisigen Nass der Isar. Es gab zwei Dinge, die ich an ihr liebte. Das erste waren ihre Füße – oder vielmehr die Hingabe, mit der sie ihre Sohlen von Erde und Staub befreite, bevor sie sie sorgsam mit einem Leinentuch abtrocknete und wieder mit einem Bastband im Leder ihrer Schuhe verschnürte. Das zweite waren ihre dunklen Haare. Sie reichten ihr bis zum Oberschenkel und wehten sanft in der kühlen Brise, die den Fluss herabkam. Strähne um Strähne kämmte sie mit einem beinernen Kamm aus.

Die anderen Frauen, die ich kannte, gaben sich nie solche Mühe; ihre zerzausten Haare bildeten unförmige Gewitterwolken auf ihren Köpfen. Zwar fasste die Angebetete ihre entwirrten Strähnen ebenfalls zu einem Knoten zusammen, aber anders als die Frauen meiner Sippe trug sie ihn wie eine Krone, mit geradem Rücken und erhobenem Kinn. Ihr Körper war klein, doch ihre Glieder kräftig und ihre Haltung aufrecht. Für mich war sie eine Königin, und genauso nannte ich sie in Gedanken. Inzwischen hatte sie ihr Morgenritual vollendet. Anmutig erhob sie sich, legte sich ihren Lederumhang um

die Schultern – und blickte ruckartig in meine Richtung. Ich erstarrte und hielt die Luft an. Sie konnte mich unmöglich sehen. Die Farbe meiner abgetragenen Fellweste verschmolz mit dem Dickicht hinter mir, und in meinem Gesicht klebten Staub und Stroh aus dem Nachtlager. Und doch ... könnte ich wetten, dass sie mir eben zugezwinkert hatte.

Schlotternd vor Aufregung kam ich bei unserer Siedlung an.

»Wo warst du, du Faulpelz! Das Salz ist angekommen!«, herrschte mich die Oma an. Sie kam aus dem Schatten der Höhle hervorgewatschelt und ließ sich ächzend auf dem morschen Baumstumpf unter der Weide nieder.

Die Oma war das Oberhaupt unserer Sippe, sie führte uns schon seit vielen Jahren mit Weitsicht – und ohne Nachsicht. Ich hatte die runde, runzlige Frau gern, doch wenn ihr Kälte in die Knochen kroch, wurde sie bisweilen böseartig. Dann ließ sie mich ihren Hacklstecken, auch bekannt als zeremonieller Ältestenstab, spüren und schimpfte über Tatsachen, die niemand zu ändern vermochte.

»Herbert!«, wettete sie beispielsweise über meinen Namen. »Du bist überhaupt kein Herbert! Schau dich an! Ein Herbert ist groß und stark und breit!«

Meine Brüder hätten demnach bessere Herberts abgegeben. Doch die hießen Murg und Joe, denn traditionell erhielten nur die Jüngsten den Namen Herbert, was eine ausgesprochen sorgfältige Familienplanung erforderte. Es war kompliziert. Wie so vieles. Aber ich ließ mich nicht entmutigen. Ingeheim hoffte ich, dass nicht nur Äußerlichkeiten einen Herbert ausmachten und tief in mir, in meinen Gedanken und Ideen, doch ein Kämpfer schlummerte.

Ich beeilte mich, Tante Rosa und Cousine Schnapp je einen Ledersack voll Salz abzunehmen – Frauen, die im Übrigen ebenfalls bessere Herberts abgegeben hätten als ich.

Das Salz war für uns überlebenswichtig, denn nur so waren wir in der Lage, Fleisch zu konservieren. Zweimal im Jahr brach ein Teil der

Sippe auf, um es aus den Bergen zu holen; eine lange, gefährliche Unternehmung, die meinen Onkel und seinen Sohn das Leben gekostet hatte. Vor zwei Sommern hatte ich angeregt, ins Gebirge zu ziehen, um näher beim Salz zu siedeln. Die Oma aber hatte die Orakelknochen studiert und uns im Namen der Götter mit rollenden Augen Elend und Untergang beschieden, sollten wir unser Heim aufgeben. Im Nachhinein war ich heilfroh, dass wir am Fluss geblieben waren. Sonst hätte ich die Königin nicht gefunden.

Während ich die Salzsäcke in der Höhle stapelte und später das Fleisch zerlegte und pökelte, das mein Vater von der morgendlichen Jagd mitgebracht hatte, dachte ich an niemand anderen als die Angebetete. Hatte sie mich wirklich angeblickt? Oder trieben mich der Schlafmangel und die Zuneigung zu ihr in den Irrsinn? Wie sah wohl ihre Augenfarbe aus? Wie mochte sie riechen?

Die Oma merkte, dass ich nicht bei der Sache war, mein Fleiß jedoch hatte sie milde gestimmt. »Na, kleiner Herbert, soll ich mal ein paar Rebhuhnknöchelchen für dich und deine Freundin werfen?«

Einen Moment lang blieb mir die Spucke weg. Ich hatte niemandem von der Angebeteten erzählt und doch hatte meine Großmutter mit ihrem unheimlichen Gespür genau ins Schwarze getroffen. »Oma, ich bin nicht klein! Ich bin 16! Ich bin ein Mann!« Immerhin hatte ich zur letzten Tag-und-Nacht-Gleiche meinen Initiationsritus mit Bravour bestanden, eine Woche im tiefsten, dunkelsten, wildesten Teil des Waldes überlebt und war seitdem ein vollwertiges, erwachsenes Sippenmitglied.

»Natürlich.« Die Oma streichelte über meine sandfarbenen Kopftötelchen. »Was wirst du unternehmen, um ihr Herz zu gewinnen?«

Mir blieb selbiges fast stehen. »Nichts!« Die Oma kam auf Ideen. Als hätte ich nur die geringste Chance, in die Nähe der Königin zu gelangen. »Sie wohnt auf der anderen Seite.«

»Des Hügels?«

»Des Flusses.«

Die Oma nickte vor sich hin und schaute so konzentriert in die

Ferne, dass sich die Furchen um ihre Augen bis zu ihren schlohweißen Schläfen in die Haut gruben. »In einer Woche ist der längste Tag. Geh zu ihr und beschenk sie.«

»Ich werde es nicht schaffen, in so kurzer Zeit ein Boot zu bauen.«

»Nimm die Furt.«

»Die ist drei Stunden entfernt!«

»Dann lauf früh genug los.«

»Und was soll ich ihr überhaupt schenken?«

Da presste die Oma die Lippen fest zusammen und ließ ihren Hacklstecken mit kräftigen Schlägen auf meinen Rücken hinabsausen. »Du Faulbert! Zu faul zu denken, zu faul zu leben, zu faul zu lieben. Mach, dass du davon kommst, sonst –«

Ich wartete Omas Drohungen nicht ab, sondern floh jaulend in den Wald. Weit lief ich nicht; es dämmerte. Bald würden die ersten hungrigen Wölfe durchs Dickicht streifen, und außer einem Steindolch trug ich keine Bewaffnung bei mir. Ich kletterte zwei Äste in einen Walnussbaum hinauf. Von dort aus beobachtete ich aufmerksam die Umgebung und dachte über die Worte meiner Großmutter nach.

Sie hatte Unrecht. Ich war nicht faul. Ich war bloß feige. Zumindest, was die Königin betraf. Die Oma verstand das Problem nicht: Die Angebetete war ein hinreißendes, anmutiges Wesen und ich ... ein Herbert, der nicht mal diesen Namen verdiente. Schlank ... na ja, eher schlaksig, mit Händen, die zupacken konnten, und sturmhimmelblauen Augen. So zumindest hatte meine Mama die Farbe immer genannt. Sie war es auch gewesen, die mir eingeschärft hatte, dass das Schicksal nicht von ein paar alten Knochen, sondern allein von uns selbst abhing. Das hatte sie sich aber nur zu sagen getraut, wenn die Oma nicht zugehört hatte.

Eine ganze Weile lang dachte ich nichts. Ich betrachtete die Nebel, die von der nahen Lichtung in den Wald gesogen wurden, und lauschte den hallenden Rufen des Trauerschnäppers. Und dann kam mir der Gedanke: *Was, wenn ich es einfach versuche?* Was, wenn ich

mich kämmte, meine Füße wusch und ihr das allerschönste Geschenk brächte, das der diesseitige Wald zu bieten hatte? Sie könnte mich auslachen. Dann würde ich ihr Isarufer nie wieder betreten. Oder sie konnte mich erwählen. Und ich wäre im Paradies.

Der Mond war aufgegangen, als ich zurück ins Lager schlich und mich im Dunkel der Höhle zwischen meinen Sippenmitgliedern zusammenrollte.

Eine Woche später, am längsten Tag des Jahres, brach ich im Morgengrauen auf. Um vor Nachteinbruch wieder zu Hause zu sein, musste ich jeden hellen Moment ausnutzen. Ich hatte mich von Kopf bis Fuß gereinigt und die Haare, so gut es eben ging, gebändigt. Die Oma hatte meinen Aufbruch mit beifälligem Nicken begleitet, der Vater hatte mir schweigend auf die Schulter geklopft. Im Bündel trug ich Trockenfleisch, ein paar hutzelige Nüsse vom vergangenen Herbst und das schönste Geschenk diesseits der Isar, das ich sorgsam in einige Huflattichblätter gewickelt hatte.

Es war schwül, die Luft am Fluss sirrte und dampfte. Ich lief viele Stunden, bis ich an die Furt kam. Hier lag das Flussbett doppelt so breit vor mir wie zu Hause. Ich nahm mir keine Zeit zu zaudern, sondern packte meine Kleidung in den Ledersack und hob ihn über den Kopf. Dann balancierte ich auf glitschigen Kieseln durch das eisige, klare Nass, das mir bald bis an die Hüfte reichte. Die Strömung zerrte an mir, doch ich gab nicht nach. Wenn ich den Halt verlor, würden mich die Fluten mit sich reißen und meinen Schädel an den Findlingen zerschmettern. Um mich von meiner Furcht abzulenken, konzentrierte ich mich darauf, das Geschenk trocken zu halten.

Zitternd vor Kälte und Anstrengung kam ich auf der anderen Flussseite an. Ein paar Atemzüge lang blieb ich im Kiesbett liegen und ließ mich von der Sonne trocknen.

Der Gedanke an die Königin trieb mich schließlich voran. Eilig verzehrte ich das zähe, salzige Fleisch aus dem Proviant, löschte meinen

Durst mit Isarwasser und marschierte den gesamten Weg zurück, den ich morgens am anderen Isarufer entlangelaufen war. Am frühen Nachmittag vernahm ich Trommeln; ich näherte mich dem Lager des westlichen Stammes. Am längsten Tag herrschte zwar Frieden zwischen allen Sippen im Umkreis, und ich trug nur mein kleines Steinmesser bei mir, dennoch bewies mir ein stetiges Kribbeln im Nacken, dass ich unter Beobachtung stand. Tatsächlich: Einige Minuten später brach ein hünenhafter Mann mit breiten Schultern und schmaler Stirn aus dem Unterholz hervor und baute sich mit verschränkten Armen vor mir auf.

»Warum bist du hier?«

Mein Mund wurde trocken. Zum ersten Mal sprach ich es laut aus: »Ich werbe um eine eurer Töchter.« Ich richtete mich auf und bemühte mich um einen genauso entschlossenen Gesichtsausdruck wie mein Gegenüber. Zu meiner Erleichterung brach der Wächter nicht in Gelächter aus, sondern nickte nur finster, bevor er mir den Weg freigab.

Dennoch bewegte ich mich leise und unauffällig weiter, bis ich die aus Weidengeflecht und Lehm errichteten, geduckten Hütten erreichte. Ich spähte zwischen dem knorrigen Baumstamm einer Linde und einem Holzgestell hindurch, an dem Fleisch zum Trocknen aufgehängt war. Inmitten der Gebäude jagte eine wilde Horde Kinder herum, ein alter Mann saß auf dem Boden und arbeitete an einem Fischernetz.

Da wurde der Lederlappen vor dem Eingang zu einer kleinen Hütte beiseitegeschoben, und *sie* trat heraus. Meine Königin. Mein Herz hämmerte in meiner Brust, überholte den Takt der rituellen Trommler im Wald. Keine dreißig Schritte von ihr entfernt erkannte ich, wie zauberhaft sie wirklich war. Der warme Ton ihrer makellosen Haut, der Glanz ihrer Haare, die ausnahmsweise offen um ihre runden Hüften wogten, ihre strahlenden Augen – deren Farbton ich noch immer nicht genau festlegen konnte. Doch das würde ich jetzt ändern.

Gleich.

Sofort.

Äh, sobald ich den Mut dazu fand.

Anmutig ließ die Angebetete sich neben dem Alten nieder, um ihm zu helfen. Ich straffte meine Haltung und atmete tief ein.

Ich griff in meinen Lederbeutel, tastete nach dem Geschenk.

Ich – zog mich ruckartig wieder hinter den Baum zurück, denn ein anderer Mann war auf den kleinen Platz zwischen den Hütten getreten: ein wahrer Herbert, muskulös und selbstbewusst. Er verbeugte sich vor der jungen Frau und legte ihr ein Bärenfell vor die Füße. Ich meine, ein richtiges, riesiges Bärenfell! Zottig und muffig und zweifelsohne vom Schenker selbst erbeutet. Der Alte strich anerkennend über den braunen Pelz, das Mädchen nickte huldvoll, doch sobald der Jäger abgezogen war, rollte sie mit den Augen und widmete sich erneut ihrer Arbeit.

Dennoch hatte sein Auftritt meinem Selbstbewusstsein einen empfindlichen Stich versetzt. Ehe ich wieder Mut fasste, begannen die Kinder voll Freude zu kreischen. Sie spritzten förmlich aus dem Weg, als ein Hüne mit einem Baumstamm auf der Schulter ins Lager kam. Ungelogen, ein richtiger, dicker Baumstamm! Den legte er allen Ernstes vor meiner Königin ab, die sich mit gelangweilter Miene bedankte. Meine Arme fühlten sich mit einem Mal weich und kraftlos an. Auch wenn die junge Frau mit dem Geschenk des Hünen nichts anfangen konnte, war die Symbolik klar: Stärke. Mein Geschenk kam mir im Vergleich dazu armselig vor. Sinnlos. Was brauchte die Angebetete? Einen Helden. Jemand, der sie schützte und ihre Zukunft sicherte. Keinen ... Spinner. Das Trommeln in meiner Brust ebte zu einem dumpfen Schmerz ab. Ich schaute zu Boden, erlaubte mir den Anblick meiner Königin keine Sekunde länger, sondern zog mich lautlos zurück.

Die Oma prügelte in meinem Geist mit ihrem Hacklstecken nur so auf mich ein. *Angstbert! Angstbert! Angstbert!*, skandierte sie in meinem Kopf. Ich stolperte wie in Trance durch den Wald, gelangte

zur Isar zurück, folgte ihr flussaufwärts Richtung Furt. Massige Wol-
kentürme hatten sich vor die Sonne geschoben, doch das brachte
keine Abkühlung: Die warme, feuchte Luft drückte auf mich her-
ab, erschwerte mir das Atmen und ließ meine Sicht verschwimmen.
Ah, verdammt. Hektisch blinzelte ich die Tränen weg. Es half nie-
mandem, wenn ich mich von einem Bären fressen ließ, den ich aus
Selbstmitleid übersehen hatte. Ich atmete durch, gönnte mir einen
Moment für eine Bestandsaufnahme. Von Raubtieren fand ich keine
Spur, die Isar aber hatte einen schlammigen Grünton angenommen,
der Himmel die Farbe von giftigem Greiskraut. Schon schlugen ein-
zelne, dicke Regentropfen auf den Blättern rundum ein. In der Ferne
grollte es. Jetzt aber schnell!

Windböen beutelten die mächtigen Baumkronen, trieben mich
vor sich her, während mich sturzbachartiger Regen binnen Sekun-
den durchnässte. Ein Tosen ließ mich aufhorchen. Ich verlangsamte
meinen Lauf – und das war gut so, denn nur einen Steinwurf vor mir
rumpelte eine Schlammlawine das Hochufer herab, riss Bäume um
und Felsbrocken mit sich. Atemlos wartete ich kostbare Minuten ab,
ob ein zweiter Erdbeben folgen würde. Da nichts geschah, wagte ich
mich über Gestein und in die Höhe aufragende Baumwurzeln weiter.
Da entdeckte ich eine Höhle, die offenbar erst durch die Lawine
freigelegt worden war. Es schien verlockend, Schutz darin zu suchen,
doch ich musste die Furt überqueren, ehe der Fluss zu reißend wur-
de. Und da ich weder Bewaffnung noch Jagdwerkzeug bei mir trug,
wollte ich nicht längere Zeit in der Höhle ausharren.

Sowie der erste Blitz in die Isar einschlug, bedauerte ich meine
Entscheidung. Mein Glaube verbot mir, bei Gewitter draußen her-
umzulaufen, und, ganz ehrlich: der gesunde Menschenverstand auch.
Ich musste mich vom Wasser entfernen, wenn ich überleben wollte.
Stolpernd kämpfte ich mich das Hochufer hinauf, durch das Unter-
holz Richtung Westen, dann durch lichten Wald. Immerhin hatte
der Regen nachgelassen.

Und da geschah es: Die Erde begann zu summen, die Luft zu